

Für Maya Graber

Kaum zu glauben, aber auch in einer Ausstellung mit Skulpturen nimmt Europa ebenfalls das Zentrum ein. Gibt es denn nichts anderes mehr, als die europäische Verwirrung, immerhin sah die Bildhauerin aus der Schweiz, jenem Land, das mehr Einnahmen aus der Geldverwaltung vorweisen kann als durch produktive Arbeit verdient wird, in diesem Land geboren und vorwiegend dort zu Hause, fest verwurzelt, sah die Bildhauerin schon 2012 Jupiters schöne Geliebte in desaströsem Zustand. Ihre Zuneigung zu dem schönen liebreizenden weißen Stier veränderte das Leben der Prinzessin Europa, wie es nicht vorgeträumt werden konnte. Vielleicht war noch das Beste der Weg von Asien zur Insel Kreta durch Wasser über Länder auf dem Rücken des anziehenden Stieres, denn nun mußte sie ihm, dem einstigen Stier nun in Göttergestalt drei Söhne gebären. Als uns der europäische Gedanke einholte, wurde er als feste Größe, als eine Bastion ins Zentrum der Welt gestellt, alles war noch an seinem Platz. War die Prinzessin zu naiv, das schöne noch junge Wesen mit den großen Füßen, die doch auf Standfestigkeit verweisen wollen, ein fragender Blick scheint sich überrascht in die doch stets lichte helle Zukunft zu bohren, ich bin in Klammern, liege schräg, Stagnation, obwohl ich, noch jung an Jahren so viel vor mir hatte, auch vorhatte! Jenes Steuerruder, mit dessen Hilfe ich manche Klippe umfuhr, verfängt sich zwischen meinen Füßen. Die spröde Figur wäre ein schönes auch menschliches Zeichen vor dem Parlament zu Brüssel, nicht zu klein und als Konfrontat zur aggressiven Nato-Kugel, man könnte feststellen, wenn dann in vergrößerter Form die alles regulierenden Klammern noch spürbar unangenehmer in das Fleisch des Körpers einschneiden, daß beim Regelschaffen zu wenig Mensch im Spiel war.

Und es geht weiter durch die Mythologie, die buchstäblich kopfstehend mit ihren alten Bildern die Jetztzeit betritt, trotz aller Beflügelung, Aphrodite sitzt auf einem vieldeutigen Gebilde, nicht unbedingt bequem, und alt ist sie geworden, vorbei ist die Zeit, als sie Zephyr's und Flora's Odem in der Muschel stehend ans Land trieben, schön und jung, verführerisch, wie sie Botticelli malte. Ihre Liebschaften mit Mars, dem schönen Adonis längst vorbei, es bliebe die Hoffnung, wäre Paris ewig jung geblieben, hätte er ihr wohl im jetzigen Zustand nicht den Apfel zugesprochen, damit hätte man der Welt wenigstens einen Krieg erspart, Troja stünde noch, das hölzerne Pferd können wir nun vor die Mauern anderer Städte schieben, wir wissen, es funktioniert immer noch und ihr Leben überdenkend scheint die altgewordene Dame im Begriff zu sein weg zu fliegen, ein wenig Flügel sproß schon an Armen, aber werden sie tragen?

Die dritte aus dem Füllhorn des Mythos nun Leda, auch eine sehr gegenwärtige Geschichte, man benennt jemanden, dem Böses zu verkörpern auf Grund höheren Standes in die Wiege gelegt wurde. In diesem Falle verordnet Jupiter Aphrodite den Adler zu spielen, er selbst wandelt sich zum blütenweißen Schwan, alles ist abgesprochen. Die schöne Leda, gerade beim Bade, muß zusehen, wie ein Adler den hilflosen Schwan rupfen will, Leda eilt ihm zu Hilfe, herzt ihn und mehr, eine Art Bruderkuß, Leda gebar Jupiter zwei Eier, auch dies ist uns vertraut, das erzwungene Verbindungen nichts Gutes züchten. Maya Graber's Leda klug und die Triebe der Höheren ahnend beflügelt sich, leichtfüßig und viktoriengleich könnte sie davonfliegen, zumindest steht der Abflug in Aussicht – manchmal lernt man doch aus der Geschichte.

Viele dieser mythologisch verbrämten Damen nennt die Bildhauerin Polymorphe, was wohl auch die gegenwärtig in Bildhauerkreisen

betriebene Suche nach dem Urbild des Tetramorph ausgelöst haben mag, der im Gegensatz zum Cherubim aus noch mehr Flügelwerk, allerdings nahezu körperlos bestehen soll, also noch schneller bei der Verbreitung von Botschaften agieren kann. Auffällig und interessant zugleich ist mir der Schritt, den die Autorin vollzieht, wie sie uralte Menschheitsgeschichten zurückholt und ziemlich schonungslos in unsere Zeit stellt, zurechtgeschnitten mit allen lesbaren letztmöglichen Hoffnungen ausgestattet, in der veränderten Form könnte möglicherweise eine weitere Existenz in der rauhen beschleunigten Welt doch noch stattfinden.

Auffällig beim Betreten des Raumes sprang mich sofort dieser löwige Duomorph an, betitelt mit "Südachse", worunter ich mir wenig vorstellen kann, weil wohl in meinem Kopf noch der vor zwanzig Jahren nahezu heilig beschworene friedliche Ausbau der West-Ost-Achse immer noch auf sich warten läßt. Also fern dieses Titels ist es eine starke dynamische Erfindung, wie er den Raum dominiert. Diagonalen im Raum springen uns stets an, weil sie unseren Koordinaten so fremd sind. Nun also, wo springt er hin, gar abwärts, nördlich, wäre er als Herrschersymbol gemeint, ein erster richtiger Sprung hinab zu den Vielen unten? Bereitet er noch eine ungewiß verlaufende Landung vor, wieso mit angelegtem Tragwerk, oder sind die Flügel gar nur Attrappe? Letztlich ist es mir auch egal, ein schönes neues Ding, Wesen, das dennoch Hoffnung auszustrahlen scheint.

Und daß die Schweizerin mit der ihr ans Herz gewachsenen Helvetia immer auch Probleme sieht, zeigt sie in dem Doppelstück "Alter Ego und Helvetia IV.", es handelt sich also nicht um Eva, die aus Adams Rippe erwächst, allerdings schon ein ähnlicher Vorgang von Duplizität, beide erwachsen einem Unterbau und in Anbetracht einer sehr labil

scheinenden Statik ist es nichts auf Dauer, so äußert sich zumindest der Alte in seiner proklamierenden Gestik.

Ein blauer Kopf mit beflügelter Halskrause zeigt die Oma der Bildhauerin, sie hat unsere Erde schon verlassen und die Autorin möchte ihr durch eine Anzahl Flügel gelegentliche Aufenthalte in ihrer Nähe ermöglichen – ein inniges sehr persönlich empfundenes Porträt, dem auch die Flügel sehr gut zu Gesicht stehen, ohne daß wir diesen frommen Wunsch kennen müssen. Wäre dieser Vorgang kurzzeitiger Rückkehr tatsächlich durch ein paar lapidare Flügelschläge zu bewerkstelligen, müßten wir wohl damit rechnen, daß auch all die Bösewichte zu Besuch kämen, an die nur gelegentlich in Geschichtsbüchern erinnert wird, je nach dem in welchem Land der junge Mensch eingeschult wurde.

Eine Anzahl kleiner Figuren und Gruppierungen faßt die Autorin unter dem Begriff „Dorf“, ihr Dorf, ihre Lieben, ihre Nachbarn, meist alt gewordene Bürger einer kleinen hinreißend schön gebauten Ansiedlung von Holzhäusern, die man in Zeiten errichtete, als das Einschlagen von Eisennägeln unbekannt bzw. als unanständig galt. Mit Blick auf blühende Sommerwiesen vor schneebedeckten Bergspitzen kann man zufrieden sehr alt werden. Dies strahlen viele der kleinen geerdeten Salonstücke aus, eingefangene Alltäglichkeiten mit den Zutaten, die das Interieur helfen zu erklären. Hier wird genau beobachtet, es geht um das Individuelle, den Typ und es ist zu spüren, daß diese Menschen der Bildhauerin viel bedeuten, man fühlt die Vertrautheit, keine überformten Karikaturen, ein soziales Engagement. Jene Alte, etwas x-beinig in ihren Gummistiefeln über deren Ränder die Falten einer zu weiten Hose stauchen, der Behälter unter dem Arm fast leer, die gichtige Hand hat oft diese Tätigkeit verrichtet, die Pflicht. Unter dieser Rubrik ist ein Kopf der

Berta eingereicht, ein starkes Porträt von großer Direktheit, ganz ohne Schnörkel, ohne kosmetische Raffinessen, eine Frau aus dem Dorf, wo noch Natur allgegenwärtig ist, aus jener Gegend, in der die drei Freunde zu Hause waren, die nun in festerem Material dank Bürgerstiftung schon Jahre Kontakte über die Geißstraße in Halle pflegen. Der alte Hans etwas ungenau aber lebendig darf meist sehr nahe an knallroten Bankettischen stehen, diese beschriftet mit jenem Getränkenamen, dessen Allgegenwart nun glücklicherweise schon einige Jahre auch die Stadt Lama in Tibet erreichen durfte. Bisher trug es Hans gelassen, Kultur ist, wenn man trotzdem lacht.

Gelegentlich arbeiten Bildhauer auch an Holzschnitten, es hat so etwas Elementares, Endgültiges, ähnlich der Arbeit am Stein – was man abtrug ist nicht zurückzuholen. Meist aber läßt sich das Brett im Sitzen bearbeiten, insofern eignet sich das Schneiden besonders für jene Zeit, wenn die blühenden Wiesen meterhoch unter Schnee begraben wurden, es ist im Winter in Holzbauten sehr gemütlich, wenn der Wald im Ofen prasselt. Maya Graber's Holzschnitte sind allerdings selten gemütlich gemeint, eher scharf und zugespitzt. Wenn man die Bildhauerin besucht, ahnt man kaum, daß die katastrophalen Botschaften aus der globalisierten Welt in das einsame Tal zwischen den weißen Bergen dringen können. Man muß eben damit beginnen, sich von einigen Illusionen zu verabschieden, das mediale Zeitalter hat den Rückzug abgeschnitten. Vielleicht hilft aber der unwahr scheinende Blick aus der Schweizer Bildhauerwerkstatt gegen die Botschaften aus dem Äther, von den Antennen und jenen Satelliten, die pausenlos auf uns schauen, weiter intensiv und kritisch einen Gegenentwurf zu entwickeln.

Bernd Göbel, 2.7.2016